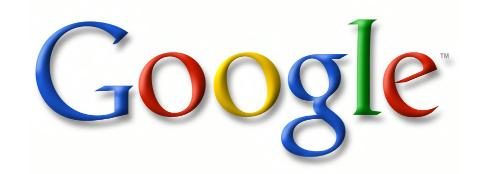




O



Beiträge
zur Würdigung der Offenbarung des Johannes und ihres ältesten lateinischen Auslegers, Victorinus von Pettau.

Rede

zum Antritt des Rektorats der Universität Greifswald

am 15. Mai 1900

von

D. Dr. Johannes Haussleiter,
Professor der Theologie.

Greifswald.
Verlag und Druck von Julius Abel.
1900.

Hochansehnliche Versammlung!

An den Festtagen der Universität tritt die Gemeinsamkeit des Lebens, das Lehrende und Lernende mit festem Bande umschliesst, in die äussere Erscheinung und legt damit die Frage nach der inneren Gemeinschaft und Verbundenheit nahe. Was ist die uns allen gemeinsame Aufgabe? Man kann sagen: es gilt, in ernstem Kampfe mit den aus unserer eigenen Person und der Beschaffenheit der Wissensgegenstände hervorbrechenden Schwierigkeiten auf den verschiedenen Gebieten des Wissens nach der Erkenntnis der Wirklichkeit der Dinge und, was noch mehr ist, nach der Erkenntnis der Wahrheit zu ringen. Aber indem ich diesen Satz ausspreche, stehe ich schon mitten im Streite. Kann man denn zwischen Wirklichkeit und Wahrheit unterscheiden? Geht nicht die Wahrheit in der Wirklichkeit auf und beschränkt sich nicht die erkennbare Wirklichkeit auf den Umkreis dessen, was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen? Selbst wer auf diesem Standpunkte stehen sollte, müsste doch zunächst in eine Kritik des Erkenntnisvermögens eintreten und die Merkmale zuverlässiger Wahrnehmungen feststellen. So wird man doch allgemein sagen dürfen, dass sich ohne Unterscheidung von Erscheinung und Wesen, von Vorübergehendem oder Vergänglichem und Bleibendem, von Äusserem und Innerem, von Schale und Kern oder wie immer man unter verschiedenen Gesichtspunkten den Unterschied bezeichnen mag, weder die Wahrheit der wechselvollen Wirklichkeit, die in geschichtlichem Verlauf und daher in steter Veränderung, in beständigem Fluss sich darstellt, noch die Wirklichkeit der unvergänglichen Wahrheit, die im Innern des geschichtlichen Lebens sich offenbart, erforscht und erkannt werden kann. Sind wir damit einver-

standen, so bleibt die Verhältnisbestimmung zwischen Wirklichkeit und Wahrheit eine der wesentlichsten Aufgaben, an deren Lösung wir uns abmühen.

Jede Zeit hat für die Lösung dieser Aufgabe ihre besondere Gabe, aber auch ihr besonderes Hindernis. Das 19. Jahrhundert hat uns als Erbe einen ausgeprägten Sinn für die Wirklichkeit hinterlassen. Wie aus einer fernen Welt klingt uns heute das Dichterwort an's Ohr: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. O nein, was wir in dieser vergänglichen Zeit erleben, bedeutet nicht nur etwas, sondern ist etwas. Wir freuen uns darüber oder wir beklagen es, je nachdem unser innerstes Sein Förderung davon empfängt oder Hemmung erleidet. Aber die konkrete Wirklichkeit der Dinge wird zur erdrückenden Last, wenn wir uns mit der Erkenntnis ihres Daseins begnügen und höchstens nach den Ursprüngen des Gewordenen und Seienden fragen, wenn wir aufhören, nach den Zwecken und Zielen zu forschen, denen das Gewordene mit unserer Beteiligung und ohne sie entgegenstrebt — wenn wir also vergessen, dass in der Wirklichkeit zwar Wahrheit verborgen ist, aber nicht die ganze Wahrheit, deren Fülle sich lange nicht deckt mit der augenblicklichen Erscheinung, geschweige denn mit deren Erkenntnis. Das Wort des Apostels „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ (1. Joh. 3,2) ein Wort, das den Blick in die Zukunft richtet, hat umfassende Geltung. Eingedenk des durch den Zielbegriff beleuchteten Unterschiedes zwischen Wirklichkeit und Wahrheit, wollen wir auch in der wissenschaftlichen Forschung den Bann der Zeitvorstellungen durchbrechen und die Beseitigung oder wenigstens Zurückstellung des Zweck- und Zielbegriffes in der Wissenschaft als ein Vorurteil erkennen, das in Zeitaltern mit einseitig sich geltend machendem Wirklichkeitssinn sich ein breites Gewohnheitsrecht erkämpfen mag, aber dadurch noch lange nicht den Ehrentitel der Wahrheit erhält. Wenigstens in der theologischen Wissenschaft, die den Druck von herrschenden Tagesmeinungen besonders stark empfindet, wollen wir allen nur durch das Herkommen gestützten Vorstellungen zum Trotz an dem tiefen und ernsten Wort Tertullians, des Begründers der abendländischen lateinischen Theologie, festhalten: Dominus

noster Christus veritatem se, non consuetudinem cognominavit (De virginibus velandis c. 1) d. h. Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit. Was aber Wahrheit ist, werden wir ohne vorurteilslose und in die Tiefe dringende Erforschung ihrer Erscheinungsstätte, der Wirklichkeit, niemals erkennen.

Bei diesem Forschen haben alle Wissenschaften, deren Arbeitsfeld ganz oder zum Teil die geschichtliche Überlieferung ist, also auch die Theologie, mit einer Schwierigkeit zu kämpfen die den Gegenständen der naturwissenschaftlichen Forschung nicht anhaftet. Da es menschlich ist zu irren, sind die Urkunden der Geschichte mehr oder weniger mit Irrtum durchsetzt. Die Zudringlichkeit des Irrtums ist ungeheuer; er weicht auch vor öffentlichen Urkunden und Dokumenten nicht zurück, die doch mit besonderer Sorgfalt hergestellt zu werden pflegen. Die Statuten unserer Universität sind in der Reformationszeit, im J. 1545, „erneuert und confirmiert" worden. Wer diese sehr interessanten Statuten, in denen besonders der Einfluss Melanchthons hervortritt („communis nostri praeceptoris" wie er genannt wird), in Dähnert's Sammlung Pommerscher Landesurkunden durchliest, (zweiter Band, Stralsund 1767, S. 770—807) ist peinlich überrascht, mitten drinnen bei der Eidesformel der Senatoren die Verpflichtung auf den jüngsten Recess Karls des XII., Königs von Schweden, vom 20. Mai 1702 aufgeführt zu finden (S. 777.) Der Abdruck der alten Statuten ist in diesem Punkte stillschweigend modernisiert; ist er es auch in anderen Punkten? Die Frage drängt sich auf und erschüttert das Zutrauen zur Urkundlichkeit des ganzen Textes.[1]) Ein anderes Beispiel aus den Universitätsakten der

[1]) In Kosegartens Geschichte der Universität Greifswald, Zweiter Teil, Greifswald 1856, Nr. 119 S. 126, wird nur der Dähnert'sche Abdruck der Statuten erwähnt. Zuverlässiger ist der Abdruck in den historisch-diplomatischen Beiträgen zur Geschichte der Gelahrtheit, besonders im Herzogthum Pommern von J. C. C. Oelrichs, Berlin 1767, S. 135 bis 187. In der Vorrede p. V und VI macht der Herausgeber selber auf einige Varianten aufmerksam, die dem neuen Abdruck den Vorzug vor dem Dähnert'schen geben. Das im Text angeführte Beispiel kommt hinzu; bei Oelrichs S. 145 ist von dem Recess Karls XII. keine Rede. Auch die Statuta specialia facultatum gibt Oelrichs (S. 187—228 und p. VII) genauer als Dähnert (a. a. O. S. 973—994, nr. 90—93).

letzten Jahre teile ich um der Parallele willen mit, die sich mir aufdrängt. Als ich die zwölf Jahrgänge unserer gedruckten Chronik durchmusterte, um mich über die Gegenstände der Rektoratsreden zu unterrichten, sah ich mit Überraschung, wie die Chroniken für das Jahr 1892/93 und 1893/94 fernen Jahrhunderten als Thatsache verkündigen, dass im Jahr 1892 ein medizinischer College seine Antrittsrede über „Guilielmus Durantis“ und im Jahr 1893 ein juristischer über „Guilelmus Durantis, den hervorragendsten praktischen Juristen des Mittelalters“ gehalten hat.[2]) Man kann gar nicht wissen, was diese seltsame Verdoppelung unter den Kritikern der Zukunft für Verwirrung anrichten wird. Hat es zwei Durantis von hervorragender Bedeutung gegeben? Wird nicht durch die feine Unterscheidung zwischen Guilielmus und Guilelmus, durch die Weglassung und Beifügung des appositionellen Zusatzes die Verdoppelung deutlich angezeigt? Eine ganz ähnliche Frage (und deshalb rede ich von der Sache) verwirrt in der Wissenschaft der Einleitung in das Neue Testament in unglaublicher Weise die Gemüter. Viele Bogen Papier sind mit Untersuchung der Frage bedruckt worden, ob in einer von Eusebius angeführten und besprochenen Mitteilung des Bischofs Papias von Hierapolis über seine Gewährsmänner, der, wie ich nachgewiesen habe,[3]) durch ein Glossem in den Text gedrungene Johannes und ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης d. h. der Alte namens Johannes zwei Personen oder nur eine sind. Die ruhige Erwägung der Sachlage wird hier durch den Parteistandpunkt der Kritiker sehr erschwert; denn an sich ist die Erkenntnis, dass Papias unter dem „Alten“, auf den er sich als seinen Gewährsmann beruft, den Apostel Johannes verstanden hat, nicht schwerer zu gewinnen, als in unserm Falle das Urteil, dass natürlich der Jurist über den Juristen geredet

---

[2]) Vgl. Chronik der Königlichen Universität Greifswald für das Jahr 1892/93 (Jahrgang 7. Neue Folge Jahrgang 4), S. 57 und Chronik für das Jahr 1893/94 S. 44.

[3]) Vgl. den Artikel in Luthardt's theol. Literaturblatt 1896 Nr. 39 Sp. 465—468 und zur ganzen Frage Theodor Zahn's Ausführungen im 6. Teil seiner „Forschungen zur Geschichte des n. t. Kanons und der altkirchlichen Literatur“ (Leipzig 1900) S. 131—147.

hat. Soviel lässt sich leicht feststellen; aber kein Scharfsinn wird hinreichend sein, den Gegenstand der Rede des Mediziners zu ermitteln. Nicht nur den Irrtum zu erkennen, sondern an Stelle des Irrtums die Wahrheit einzusetzen, das ist eine Aufgabe, welche die Mitlebenden vielfach mit leichter Mühe lösen können, deren Lösung betreffs der Urkunden der Vergangenheit ein sehr verwickeltes und nur in einem Bruchteil von Fällen von Erfolg gekröntes Geschäft ist. Im Anfang dieses Jahres hat ein französischer Gelehrter, Batiffol, die Freunde der altkirchlichen Literatur mit der Herausgabe von zwanzig unbekannten Predigten des grossen alexandrinischen Theologen Origenes über alttestamentliche Texte erfreut. Die Thatsache, dass die lateinischen, handschriftlich dem Origenes zugeschriebenen Predigten nicht Übersetzungen, sondern lateinische Originalreden seien, war nicht allzuschwer zu ermitteln. Als wahren Verfasser den ältesten hervorragenden Prediger in lateinischer Zunge, Novatianus in Rom (Mitte des 3. Jahrhunderts), festzustellen, war eine schwierigere Arbeit, zu deren Lösung Philologen und Theologen sich verbündeten.[4]) Ein letztes Beispiel. Der griechische Text der Offenbarung St. Johannis, den Luther übersetzte, und den heute noch die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft in London in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet, war von Erasmus nach einer einzigen griechischen Minuskelhandschrift gestaltet worden, die er nicht recht lesen konnte, und deren Lücken (z. B. den ganzen Schluss Kap. 22, 16—21) er durch Rückübersetzung der Vulgata ins Griechische ergänzte. Der Scharfsinn J. A. Bengels erkannte im J. 1734 diesen Sachverhalt; aber in allen Einzelheiten dem kecken Humanisten auf die flüchtigen Finger zu klopfen, ist erst möglich geworden, als Franz Delitzsch im J. 1861 den von Erasmus benutzten codex Reuchlini aus den Schätzen der fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek zu Mayhingen im Ries hervorzog.[5]) Um die allgemeinen Sätze,

[4]) Vgl. vorläufig Weyman's Mitteilung im Archiv für lat. Lexikographie XI 467—468 und meine Artikel „Zwanzig Predigten Novatians" in Luthardt's theol. Literaturblatt 1900 Nr. 14—16 Sp. 153 ff., nunmehr auch Zahn im Maiheft 1900 der Neuen kirchlichen Zeitschrift S. 348—360. Soeben ist Weyman's ausführliche sprachliche Begründung im Archiv XI 545—576 erschienen.

[5]) Vgl. Handschriftliche Funde von Franz Delitzsch, erstes Heft:

von denen ich ausgegangen bin, in umfassenderer Weise zu beleuchten, bleibe ich bei dem letzten Buche der Bibel stehen, einmal, weil die Leidensgeschichte dieses Buches ganz besonders die zahlreichen Fehler des Erkennens offenbart, die in rascher Verwechslung der bunten Einfälle des Tages mit der wahren Wirklichkeit begangen werden, und zum andern, weil die älteste zusammenhängende Auslegung des Buches, der Kommentar des Märtyrer-Bischofs Victorinus von Pettau in Steiermark (vor dem Jahr 300), der bisher nur in der Umarbeitung und Verstümmelung bekannt war, die er durch Hieronymus erfahren hat, zu meinem engeren Arbeitsgebiete gehört. Bei der Kürze der Zeit, die zur Verfügung steht, können freilich die Beiträge zur Würdigung der Johannes-Apokalypse und ihres ältesten lateinischen Auslegers, die ich zu geben versuche, nur in engem Rahmen sich halten.

Die Apokalypse, als Ganzes genommen, ist ohne Frage für uns Abendländer das fremdartigste und in seiner Bildersprache unverständlichste Buch des Neuen Testamentes. Man mag dies aus folgendem Urteil erkennen: „Ein Neuerer hat es als Kennzeichen eines gesunden Kopfes angegeben, wenn er sich nie mit der Offenbarung befasse oder befasst habe. Wer nach diesem untrüglichen Kennzeichen strebt oder allenfalls über die Gesundheit seines Kopfes Bedenken oder Gefahr hat, der lasse dies Buch ungelesen.“[6]) So schrieb im März 1775 der Theologe unter den Dichtern der damaligen Zeit, Herder, der in wiederholten Schriften sich sehr eingehend mit dem ihn aufs höchste anziehenden Buch beschäftigte. Was ist der Inhalt der Apokalypse? „Mancherlei Weissagung (schreibt Luther in seiner Vorrede auf das Buch)[7]) findet man in der Christenheit. Etliche weissagt von künftigen Dingen, und diese ist dreierlei. Die erste thut's mit ausgedrückten Worten ohne Bilder und Figuren, die andere thut's mit Bildern, aber setzt doch daneben auch die Auslegung mit ausgedrückten

---

Die erasmischen Entstellungen der Apokalypse, nachgewiesen aus dem verloren geglaubten Codex Reuchlins, Leipzig 1861.

[6]) Herders sämtliche Werke, herausgegeben von Suphan, neunter Band, Berlin 1893, S. 100 und Vorbericht S. X.

[7]) Luthers Vorreden zur heiligen Schrift, Berlin 1883, S. 175.

Worten. Die dritte thut es ohne Wort oder Auslegung, nur mit blossen Bildern und Figuren. So dies Buch der Offenbarung.“ Was für Luther trotz mancher Bedenken, die er über die Apokalypse äusserte, feststand, dass das Buch Weissagung enthalte, das wird heute von vielen bestritten und verneint. Nicht nur von denen, die im Widerspruch mit der ganzen Geschichte der Offenbarung, ja auch mit der allgemeinen Religionsgeschichte die Unmöglichkeit von Weissagungen behaupten, sondern auch von solchen, die Weissagung an und für sich für möglich halten.

Man ist heute vielfach gewillt, die Johannes-Apokalypse um einiger in die Augen springender Ähnlichkeiten willen unter die zahlreichen Hervorbringungen der jüdischen Apokalyptik zu rechnen und sie in eine Reihe zu stellen mit Büchern wie das Buch Henoch, das vierte Buch Esra u. a. Man unterscheidet dann etwa den jüdischen Grundstock des Buches, Gesichte, wie man sagt, „voll ausschweifender, hasserfüllter, racheschnaubender Phantasie“[8]) von den christlichen Zuthaten, in denen sich Perlen christlichen Geistes und christlichen Gemütes finden, die mit jenen Visionen seltsam kontrastieren. Aber diese die einzelnen Bestandteile verzerrende Unterscheidung muss doch den nüchternen Beobachter stutzig machen. Wer die Johannes-Apokalypse ebenso wertet wie die sog. Petrus-Apokalypse oder sie gar mit den jüdischen Büchern in eine Klasse wirft, die unter der Flagge eines berühmten Namens der fernen Vergangenheit segelten, und deren Offenbarungen von Henoch, von Moses, von Jesajas, von Baruch, dem Freunde und Gehilfen des Jeremias, geschaut sein wollten, der begeht den häufigen, dem wissenschaftlichen Erkennen so verhängnisvollen Fehler einer falschen Klassifikation, einer raschen Verallgemeinerung, die an den eigentümlichsten Merkmalen des zu beurteilenden Gegenstandes vorübergeht.

Was der Apokalypse von vornherein eine besondere, eigenartige Stellung zuweist, das sind die unvergleichlichen

[8]) So Gustav Krüger, Geschichte der altchr. Literatur in den ersten drei Jahrhunderten, Freiburg 1895, S. 23. Einen Überblick über die Teilungsversuche der Apokalypse gab Arthur Hirscht, die Apokalypse und ihre neueste Kritik, Leipzig 1895.

sieben Sendschreiben an bestimmte Gemeinden in der römischen Provinz Asia, an die Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamum, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea — Sendschreiben, die das ganze Buch, mit dessen übrigem Inhalt sie enge verwoben sind, mit der Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens zusammenbinden und ihm ein sicheres Zeugnis seiner geschichtlichen Stellung verschaffen. Wie, wenn sich nachweisen liesse, dass in einer der Gemeinden, z. B. in Ephesus, zu einer Zeit, wo noch ein Bruchteil der ersten Hörer des nach Ephesus gerichteten Sendschreibens am Leben war, das ganze Buch gekannt und gelesen wurde? Der Nachweis lässt sich führen. Der berühmteste unter den Apologeten des zweiten Jahrhunderts, Justin der Märtyrer, ist ein glaubwürdiger Zeuge dafür, dass man in Ephesus um die Zeit von 130—135, also ca. 35—40 Jahre nach der noch unter Domitian erfolgten Niederschrift des Buches, die Apokalypse als ein Buch des Apostels Johannes gekannt und gelesen hat.[9]) Denn in diesen Jahren empfing er in Ephesus die Grundlagen seiner christlichen Bildung; hier wurde er mit den Büchern bekannt, die in den Gemeindeversammlungen vorgelesen zu werden pflegten. Eines dieser Bücher aber war die Apokalypse. Als später Justin in Ephesus die Disputation hielt, auf Grund deren er den „Dialog mit dem Juden Trypho“ verfasste, kommt er in dem umfassenden Nachweis, dass die Anbetung Jesu in keiner Weise mit dem Glauben an den allein wahren Gott und mit der Verehrung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs streite, auch auf die Weissagungen der Propheten Jesaja und Ezechiel von der herrlichen Zukunft Jerusalems zu sprechen und fährt dann fort: „Und sodann hat auch bei uns ein Mann, namens Johannes, einer der Apostel Christi, in einer ihm zu teil gewordenen Offenbarung geweissagt, dass die zum Glauben an unsern Christus Gekommenen tausend Jahre in Jerusalem verleben werden, und dass hernach die allgemeine Auferstehung und das Gericht erfolgen werde“. Fleischlicher Auffassung dieser Worte wehrt dann Justin durch den Hinweis auf das Herrenwort (Luk. 20,

[9]) Vgl. Th. Zahn's Einleitung in das Neue Testament, zweiter Band, Leipzig 1899, S. 450 und überhaupt die Untersuchungen in §§ 72—75.

35. 36), dass Lebensformen des gegenwärtigen Äons wie Freien und Sichfreienlassen keinen Raum in der Vollendungszeit haben.[10]) Justinus las also wie wir in dem Buch, in dessen Anfang unter den sieben Sendschreiben der Brief an die Gemeinde zu Ephesus steht, im weiteren Verlauf die Weissagung, die wir Kap. 20, 4. 5 finden. Würde die Verbindung der sieben Sendschreiben mit den übrigen Bestandteilen des Buches nicht von dem Schreiber des Ganzen, sondern, wie jetzt manche annehmen, von einem späteren Redactor hergestellt worden sein, so bliebe die Reception dieses Buches in einer Gemeinde wie Ephesus in so früher Zeit ein rätselhafter geschichtlicher Vorgang, der in der ganzen Kanonsgeschichte seines Gleichen nicht hätte. Man hätte zu einer Zeit, wo noch erste Hörer der johanneischen Sendschreiben lebten, ihre Verquickung mit einem Machwerk geduldet, das den Anspruch erhob, ebenso wie jene Sendschreiben von dem Seher Johannes auf der Insel Patmos herzurühren. Die Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens verbietet diese willkürliche Annahme.

Die sieben Sendschreiben, welche die Johannes-Apokalypse zu einem Buche sui generis, eigener Gattung, machen, leisten noch in anderer Beziehung für die Beurteilung des Ganzen wichtige Dienste. Der biblische Begriff der Prophetie beschränkt sich durchaus nicht auf das Vorhersagen zukünftiger Dinge, sondern schliesst vor allem die göttliche Enthüllung der von Menschen und vor ihnen verdeckten und verhüllten Gegenwart, also die Offenbarung ihrer wahren Gestalt in sich. Im Namen dessen, der die Nieren und Herzen erforschet, decken die Sendschreiben der Apokalypse mit schonungsloser Offenheit die Sünden, Schäden und Mängel der Gemeinden auf. Das geschieht nicht in schablonenhaften Gemeinplätzen, sondern mit eingehender Individualisierung und Sonderung. In schlichtesten Worten ertönt der Ruf zur Umkehr, mit tiefster Kenntnis der menschlichen Seele, die in sich ein stilles Heimweh trägt nach der ewigen Heimat und doch das Versteckspiel nicht lassen

[10]) Dialogus cum Tryphone c. 81 (in Otto's Corpus apologetarum ed. II, tom. I pars II, Jenae 1884, p. 282—284).

will, das sie mit ihrer Sünde treibt. Der Ruf enthält nicht nur einen Reichtum von Mahnungen, sondern auch von Tröstungen und Verheissungen, die deutlich zeigen, dass hier nicht ein Moralist, sondern ein Friedensbote des Erlösers redet. Wenn er seinen Auftrag ausgerichtet hat, hat er den Mut, die Sendschreiben mit den stets wiederholten Worten zu schliessen: Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. Er kann nicht anders reden; er würde lügen, wenn er das, was er sagen muss, als Erguss seines eigenen Herzens hinstellen würde. Wer den Worten, die aus der Ewigkeit heraus geredet sein wollen, in stiller Sammlung lauscht, wird sich nicht wundern, dass die Rede, indem sie die Gegenwart enthüllt, zugleich in Zukunftsweissagung übergeht, die in der sehnsüchtigen Bitte um die baldige Wiederkunft des Herrn gipfelt. Wir müssen bei der so geringen geschichtlichen Kunde, die wir von den weiteren Schicksalen der sieben Gemeinden haben, im Einzelnen darauf verzichten, Weissagung und Erfüllung mit einander zu vergleichen und diesen Verzicht um so ernstlicher anwenden, je mehr die Weissagung in die ferne Zukunft übergreift und sich mit den Endausgängen dieses Äons beschäftigt. Die täppische Zudringlichkeit und vermessene Ungeduld, mit der man je länger je mehr die verborgenen Beziehungen des Buches festzustellen versuchte, hat der Auslegung und dem Ansehen der Apokalypse unendlich geschadet. Im Vergleich mit der Mehrzahl der späteren Erklärer hat der erste Kommentator in lateinischer Zunge, Victorinus von Pettau, den doch die Hitze der diocletianischen Verfolgungszeit hätte ungeduldig machen können, im ganzen ruhige Besonnenheit und nüchterne Zurückhaltung beobachtet, so dass man sich gerne mit seinem Buche beschäftigt, das um so mehr gewinnt, je mehr man es von den Entstellungen und fremden Zuthaten reinigt, durch die der zuweilen recht lästige Besserwisser Hieronymus den echten Text des Victorinus für anderthalb Jahrtausende dem Gebrauche entzogen hat. Ich empfinde bei dem Bemühen, den Text nach der einzigen unkorrigierten Handschrift zu gestalten, die ganze Freude der wissenschaftlichen Forschung, die verschüttete Wirklichkeit längst vergangenen geschichtlichen

Lebens wieder auszugraben und in ihrer wahren Gestalt zu enthüllen.[11])

Die Exegese der alten Kirche war erstaunlich erfinderisch in der einheitlichen Beziehung verschiedenster Ausdrucksformen auf den gleichen Gedanken. Seit ältesten Zeiten, für uns nachweisbar seit Irenäus, bezog man die vier Cherubsgestalten, auf denen in der Vision des Propheten Ezechiel der Thronwagen Gottes einherfährt, und dann die vier apokalyptischen geflügelten Tiergestalten am Throne Gottes (Apok. 4, 6 ff.) auf die vier Evangelien und Evangelisten, welche den in Christus offenbar gewordenen Gott durch die Welt tragen. Der altkirchliche Gedanke hat in den bildlichen Darstellungen der Maler sein Leben bis in die Reformationszeit, ja bis auf unsere Tage gefristet. In meinem Exemplar der bekannten von Herzog Ernst dem Frommen veranstalteten Bibel-Erklärung (Nürnberg 1643) sehe ich auf dem Titelblatt des neuen Testamentes Matthäus in Verbindung mit einem geflügelten Menschen abgebildet, Marcus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier, Johannes mit dem Adler. Die geflügelten Gestalten treten anderwärts geradezu für die Evangelisten ein. So ist auf dem berühmten Croy-Teppich unserer Universität die Kanzel, auf der Luther predigt, mit den vier Symbolen des geflügelten Menschen, des Löwen, des Stiers und des Adlers geschmückt. Die Anordnung entspricht der gewöhnlichen Reihenfolge der Evangelien. In der Verteilung der Symbole bestand aber ursprünglich grosse Freiheit. Im Blick auf die Anfänge und das ganze Gepräge der einzelnen Evangelien hatte Irenäus Verbindungslinien zwischen dem Löwen und Johannes, dem Stier oder Kalb und Lukas, dem Menschen und Matthäus, dem Adler und Marcus gezogen, und in dieser

[11]) Vgl. die vorläufigen Mitteilungen über den cod. Ottobonianus lat. 3288 A in der Vaticana in Luthardt's theol. Literaturblatt 1895 No. 17 Sp. 193 ff. Eben dort ist der echte chiliastische Schlussabschnitt des Victorinus mitgeteilt. Die Ausgabe im Wiener corpus scriptorum ecclesiasticorum wird einen sehr verbesserten Text des Abschnittes bringen. In Migne's patres latini tom. 5 Sp. 317—344 (Paris 1844) steht ein Abdruck der Scholia Victorini in Apokalypsin, die ausser den Änderungen des Hieronymus noch weitere Zusätze, namentlich durch Beifügung eines Apokalypse-Textes, erfahren haben

Anordnung, deren Eigentümlichkeit also in der Verbindung des Johannes mit dem Löwen und des Marcus mit dem Adler besteht, folgte ihm Victorinus mit der kleinen Abweichung in der Folge der Evangelien, dass er diese nicht wie Irenäus entsprechend der Reihenfolge der Symbole in der Apokalypse, also Johannes, Lukas, Matthäus, Marcus ordnete, sondern mehr der alt-ägyptischen Ordnung, wie wir sie bei Origenes und anderen Zeugen finden, folgte, so dass die apostolischen Evangelien (Johannes und Matthäus) vorangehen, Lukas und Marcus den Abschluss bilden. Als Hieronymus den Victorinus-Commentar herausgab, war eine andere Verteilung der Symbole, die vorhin angegebene, üblich geworden, und obwohl der fragliche Punkt mit der Dogmatik wahrhaftig nichts zu thun hatte und es sich mit ihm doch ganz anders verhielt als etwa mit der von Victorinus im Anschluss an die Apokalypse vorgetragenen Lehre vom tausendjährigen Reich, die dem Hieronymus so anstössig war, dass er sie möglichst beseitigte, scheute sich der seltsame Editor doch nicht, die neue Anordnung der Symbole, die er auch sonst in eigenen Schriften vortrug, dem Victorinus-Texte aufzuzwängen. Die Korrektur wäre für immer unentdeckt geblieben, wenn nicht das massgebende Zeugnis der einen, den echten Text darbietenden Handschrift nunmehr den wahren Sachverhalt erkennen liesse.[12])

Andere Ausführungen durchzogen zu sehr das Ganze des Kommentars, als dass sie sich hätten beseitigen lassen. Victorinus stellte den für die Auslegung ausserordentlich wichtigen Grundsatz auf, dass die in aufeinanderfolgenden Visionen unter verschiedenen Bildern dargestellten Ereignisse nicht zeitlich aufeinander folgen müssen. Wenn der prophetische Blick schon bis zum Ende vorgedrungen ist, kehrt er wieder

[12]) Eingehende Untersuchungen über die Tiersymbole der Evangelisten und über die Ordnung der Evangelien hat Zahn in seinen „Forschungen u. s. w." II. Teil (1883) S. 257—275 (Victorinus gehört nicht, wie man bisher annehmen musste, zur Hieronymus-, sondern zur Irenäus-Reihe) und in der Geschichte des n. t. Kanons, zweiter Band (1890) S. 364—375 veröffentlicht. Vgl. auch Victor Schultze, „Rolle und Codex" in den Greifswalder Studien (1895) S. 157 und 158.

zurück und schaut in neuem Bild die gleiche Folge der Ereignisse, so dass die neue Darstellung ergänzend zu der früheren hinzutritt. So findet Victorinus insonderheit in den sieben Engeln, die die sieben Trompeten bliesen (die Trompete aber ist das Wort der Gewalt) — Kap. 8 und 9 — und in den anderen sieben Engeln, welche die Schalen des Zornes Gottes auf die Erde gossen — Kap. 15 — die Veranstalter der gleichen Folge von Katastrophen; man dürfe eben nicht eine Zeitfolge in den wechselnden Bildern der Apokalypse finden wollen, sondern müsse nach dem Sinn und der Bedeutung des Dargestellten fragen. Es liegt in diesem Hinweis auf Recapitulationen in der Apokalypse ein richtiger Wink, den man später zum Schaden der Auslegung vielfach ausser Acht gelassen hat.

Von besonderem Interesse in jeder Auslegung der Apokalypse ist die Deutung der Weissagung vom Antichrist, dessen griechischen Namen nach dem Ziffernwert der einzelnen Buchstaben die Zahl 666 ebenso verbirgt wie enthüllt. Die Weissagung selbst ist ein Gemeingut der altchristlichen Prophetie. In die Darstellung des Menschen der Sünde, des Sohnes des Verderbens, der sich über Gott erhebt und in den Tempel Gottes setzt, sind geschichtliche Züge verwoben. Vor allem hatte der verhassteste Dränger und Verfolger der jüdischen Gemeinde, Antiochus IV. Epiphanes, König von Syrien (175—164 v. Chr.), ein Vorspiel gegeben von dem kommenden Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, von dem in den eschatologischen Reden Jesu geredet wird. Wie? war dieser Widersacher Gottes nicht in Trägern des römischen Imperiums wieder aufgelebt, die dem christlichen Blick greuelvoll erschienen, in Kaisern wie Caligula und Nero? Nicht der Seher auf Patmos selbst, wohl aber frühe Interpreten seines Buches, von denen Irenäus berichtet, deuteten den Antichrist auf Caligula und änderten daher die Zahl 666 in 616; denn der Zahlenwert von Γάϊος Καῖσαρ ergiebt 616. Diese Deutung stritt indes zu sehr mit der deutlich erkennbaren Absicht der Apokalypse, auf einen Namen der Zukunft, nicht der Vergangenheit hinzuweisen, als dass sie sich Geltung hätte verschaffen können. Anders verhielt es sich mit einer der seltsamsten Wucherungen in der Gedankenwelt des zweiten

Jahrhunderts, mit der Idee von dem aufs neue erstehenden Kaiser Nero. Die Idee ist späteren Ursprungs, als dass man sie der Apokalypse selbst aufdrängen dürfte; aber sie hat sich weiten Eingang in den Gedankenkreis christlicher Theologen zu verschaffen gewusst, und wir finden auch Victorinus von Pettau in ihrem Banne. Nero, der, vom Senate verfolgt, sich selbst das Leben genommen, wird wiederkommen und als Messias der Juden viele verführen. Er wird Glauben finden, weil er sich streng in den jüdischen Lebensformen bewegen wird, und dem neuen Leben, das der wiedererstandene Nero führt, wird auch ein neuer Name entsprechen. Welches dieser Name sein wird, das ist das Geheimnis der Zukunft. Victorinus kennt ihn nicht, wohl aber der Überarbeiter seines Kommentars und spätere Interpolatoren, welche immer neue Namen hinzufügten. In der einfachsten unter den Gestalten des Kommentars, die bisher bekannt waren, werden zwei Namen dargeboten, deren Ziffernwert die Zahl 666 ergiebt: Antemos — ein dunkles Wort, das der Afrikaner Primasius appellativisch verstand: honori contrarius, ein Widersacher der Ehre, die Gott allein gebührt,[13]) und Genserikos, ein in der Geschichte um so bekannterer Name: der Vandalenkönig Genserich, der Plünderer Roms und Verfolger der allgemeinen Kirche in Afrika. Man kann geschichtlich verstehen, wie ein afrikanischer Leser des Victorinus-Kommentars in dem gewaltthätigen Arianer den wiedererstandenen Nero, den Antichrist erkennen mochte. Als Genserichs Sohn Hunerich in der Verfolgung fortfuhr, sah man in der arianischen Taufe, die gewaltsam aufgezwungen und über die ein Schein ausgestellt wurde, das antichristische Malzeichen des Tieres, von dem Apok. 13, 16 die Rede ist. So berichtet der Geschichtschreiber der Vandalenverfolgung, Victor von Vita (III § 47).

[13]) Vgl. Migne, patres latini, tom. 68 (Paris 1866) Sp. 884. Andreas Rivinus bemerkt in seinem Buch „Sanctae Reliquiae duum Victorinorum" (Gothae 1652) p. 109: Cur duo eiusmodi fecerit nomina, fateor me ignorare, nisi priore voce Anthemius, Romanorum consul et imperator, intelligatur, sub quo Rhadagasius cum multis Gothorum millibus caesus fuit, atque ita Romanus et Romanae bestiae fuit propugnator. Alter vero Gensericus Vandalorum rex Arianus etc.

Ich komme zum Schluss auf die Eigentümlichkeit des Kommentars zu sprechen, aus der das energische Eingreifen des Victorinus in den Geisteskampf seiner Zeit sich unmittelbar erkennen lässt: das ist die durchgängige Betonung der inneren Einheit und des wesentlichen Zusammenhangs zwischen altem und neuem Testament, zwischen dem Gott der Schöpfung und des Gesetzes und dem Vater Jesu Christi im Kampfe mit Marcions scharfer Scheidung und Trennung der beiden Testamente, die damals noch nach anderthalb Jahrhunderten in den marcionitischen Gemeinden zähe festgehalten wurde. Marcion von Sinope, einer der interessantesten religiösen Charakterköpfe des zweiten Jahrhunderts, ein ringender Geist, der in schmerzlichen Kämpfen die Freiheit des Christenmenschen erstrebte, wie sie des Paulus Verkündigung von der Gnade darbot, war aus einem herben Beurteiler der Kirche mit ihrem verfälschten, in ein neues Gesetz umgewandelten Evangelium und ihrer nachgiebigen, weltförmigen Moral der schärfste Kritiker des alten Testaments und aller alttestamentlichen Einflüsse in den Schriften des neuen Testamentes geworden, der jemals aufgetreten ist. Er machte kurzen Prozess, warf das ganze alte Testament zur Kirche hinaus und bot seinen Gemeinden ein korrigiertes neues Testament dar, auch einen korrigierten, vermeintlich von Fälschungen gereinigten Paulus, der so reden musste, wie Marcion sich den Heidenapostel dachte. Nur schade, dass ihm das tiefe Geheimnis verborgen blieb, wie Paulus trotz dem vollständigen Bruch mit dem pharisäischen Messiasbild und der Gerechtigkeit aus Gesetzeswerken gerade als Apostel Jesu Christi nun erst recht den positiven Gehalt und die bleibende Bedeutung der alttestamentlichen Offenbarung erkannte und feststellte. Unter den zahlreichen Bekämpfern Marcions nimmt Victorinus nicht die letzte Stelle ein. Er nennt im Kommentar niemals den Namen, aber die ganze Auslegung von Anfang bis zum Ende ist durchzogen nicht nur von Rückbeziehungen auf alttestamentliche Schriftworte, sondern auch von lehrhaften Ausführungen über die Zusammengehörigkeit der beiden Testamente. Der mit fester Kraft auf diesen Punkt gerichtete Blick des Victorinus findet überall Verbindungsfäden. Wenn in der ersten

Vision Christus dem Seher mit einem zweischneidigen Schwert erscheint, das aus seinem Munde hervorging (Apok. 1, 16), so bedeutet dies zweischneidige Schwert, dass es ein und derselbe ist, der die Güter des Evangeliums verkündigt und zuvor durch Moses der gesamten Welt die Kenntnis des Gesetzes vermittelt hat — Christus, der mit dem Schwerte seines Wortes die Welt richtet. Der gleiche Gedanke liegt aber auch in dem Worte Jesu vor (Matth. 13, 52), dass der rechte Lehrer einem Hausvater gleicht, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorbringt: Neues d. i. die evangelischen Worte, Altes: die Worte des Gesetzes und der Propheten. Ein Sinnbild des gleichen Gedankens findet Victorinus darin, dass Jesus den Petrus anwies, zur Bezahlung der Tempelsteuer einen Fisch zu fangen und seinem Munde einen Stater, das ist zwei Denare, zu entnehmen (Matth. 17,27). Und ähnlich hat David durch den Geist gesprochen: Einmal hat Gott geredet, dies Beides habe ich gehört (Psalm 62,12). Das sind die beiden Testamente, welche „pro captu temporis“ d. i. nach dem Fassungsvermögen der Zeit bald zwei Denare bald Neues und Altes bald zweischneidiges Schwert genannt werden. Wir wenden den beschränkenden Zusatz pro captu temporis auf des Victorinus eigenes Beweisverfahren an. Aber die geschichtliche Bildung lehrt uns, die kraftvolle Ausprägung eines richtigen Gedankens auch in fremdem Kleide und nach einer nun überwundenen Methode dankbar zu würdigen und von da Antriebe zu gewinnen, dass wir den richtigen Kern der Aussage auf neue Weise mit den Mitteln und Methoden unserer Zeit zur Geltung bringen. Kein späteres Jahrhundert kann ein früheres einfach abschreiben; aber lernen müssen wir von allen Jahrhunderten, und die Jugendzeit der Kirche bleibt neben der Reformationszeit die reichste und fruchtbarste Fundgrube für das theologische Studium.

Ich teile noch eine Fassung des den Victorinus beherrschenden Gedankens mit, die in ihrer doppelten Frontstellung für die damalige Zeit ganz vortrefflich war. Was hat es zu bedeuten (fragt er), dass die vier Tiere am Throne Gottes mit Flügeln versehen sind? „So wie ein Tier nicht fliegen kann, es habe denn Flügel, so bekommt die Ver-

kündigung des neuen Testamentes erst vollen Glauben durch die Verbindung mit den zuvorverkündigten Zeugnissen des alten Testamentes, durch welche sie sich von der Erde hebt und fliegt. Andererseits aber haben die Flügel nur Flugkraft durch den Lebenszusammenhang mit den Tieren, den Evangelien. Wenn die Weissagungen der Propheten in Christus nicht vollendet worden wären, wäre ihre Verkündigung eitel und nichtig gewesen. Beides hält die allgemeine Kirche fest, das zuvor Verkündigte und das hernach Erfüllte, und so hebt sie sich von der Erde, ein lebendiges Geschöpf. Die Häretiker aber, die das prophetische Zeugnis verschmähen, haben zwar die Tiere (die Evangelien), aber sie fliegen nicht, weil sie an der Erde haften. Die Juden dagegen, welche die Verkündigung des neuen Testamentes nicht annehmen, haben zwar die Flügel, aber es fehlt die Lebenskraft, und so bringen sie den Menschen eine nichtige Verkündigung, ohne das Geschehene mit dem zuvor Gesagten zu vergleichen.“ Es lässt sich nicht leugnen, dass eine derartig anschauliche und fassliche Darstellung den von den marcionitischen Fragen bewegten Gemeinden des dritten Jahrhunderts viel geboten und viel genützt hat. Sollte sie nicht in ihrem Wahrheitskerne imstande sein, heute noch zu fruchtbaren Erwägungen anzuregen?

Den höchsten Schwung nimmt der Gedankenflug des Victorinus im Schlussteil des Kommentars, bei der Schilderung des tausendjährigen Reiches nach der ersten Totenauferstehung, die er zumeist mit den Farben und Tönen der alttestamentlichen Prophetie entwirft. Die Ausführung bleibt bei allem Reichtum doch so in den Schranken der biblischen Nüchternheit, dass man schwer begreift, wie es dem Hieronymus möglich war, den ganzen Abschnitt mit der Scheere wegzuschneiden und einen recht trivialen, in eine Warnung vor den Chiliasten ausmündenden Gedankengang an die Stelle zu setzen. Er hätte sich wohl nicht träumen lassen, dass man ihm noch einmal nach so vielen Jahrhunderten die Scheere aus der Hand nehmen würde. So trägt er wider Willen dazu bei, den Satz zu erweisen, der im Mittelpunkte unserer ganzen Ausführung steht, dass die Wahrheit allen Hemmungen zum

Trotz sich schliesslich dennoch durchsetzt und eine grössere Kraft bewährt als alle Versuche, sie zu unterdrücken.

Vincit veritas. Die Wahrheit siegt. Man muss nur Geduld haben. Der Irrtum und was mit ihm zusammenhängt und noch schlimmer als Irrtum ist, mag lange Zeit das Feld behaupten: endlich hat doch seine Stunde geschlagen. Vincit veritas. Unter diesem Wahlspruch setzen wir unsre wissenschaftliche Thätigkeit in dem neuen Jahre unsrer alma mater fort, in dem Bewusstsein, dass wir verpflichtet sind, nach Kräften, ein jeder an seinem Teile, zum Sieg der Wahrheit beizutragen. Wahre wissenschaftliche Arbeit hat etwas von reinigender Kraft; sie demütigt und erhebt zugleich. Sie überführt den Einzelnen von seiner Kleinheit und Nichtigkeit und erweitert doch zugleich unser Ich, entnimmt uns der Vereinzelung und stellt uns in Zusammenhang mit den Lebensströmen, die durch die Jahrhunderte rauschen. Es giebt nichts Schöneres und Edleres, als wenn mit der Frische jugendlicher Begeisterung die Ehrfurcht sich verbindet, die bei tieferer Erkenntnis der grossen Welt Gottes den Staunenden ergreift. Es ist ein hohes Gut, dass wir gewürdigt sind, im Dienste der Wissenschaft zu Nutz und Frommen unsrer Brüder die Wahrheit zu fördern. Aber das uns anvertraute Gut stellt Anforderungen und Verpflichtungen. Ein vaterländischer Dichter (Klopstock) hat ausgerufen: „Ich sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach, deiner wert zu sein, mein Vaterland!“ Mögen wir im Verhältnis zu unserm Berufe mit ähnlicher Gesinnung erfüllt sein! Vorwärts und aufwärts gehe unser Weg! Das walte Gott.



